

Die Vielheit der Völker und die Frage nach der Einheit.

Hermann Krings

I.

Die Grundfragen der Philosophie scheinen fern dem praktischen Leben. Sie sind oft von einem hohen Abstraktionsgrad und werden vielfach in einer ungewohnten Sprache erörtert. Ich möchte diese Feststellung nicht bestreiten, möchte sie aber einschränken.

Es gibt philosophische Fragen - und gerade Grundfragen - die dem praktischen Leben nicht fern sind. Dazu gehört gewiß die Frage nach dem Guten und nach dem Bösen, aber auch die erste und älteste Frage der Philosophie: die nach Einheit und Vielheit, nach Vielheit und Einheit.

Im täglichen Leben haben wir es mit zahlreichen Problemen zu tun, deren Kern die Frage nach einer Einheit ist. Seit in der Reformation die Einheit der abendländischen Kirche ein Ende gefunden hat und im 18. Jh. die Einheit des Reiches sich auflöste, haben die Fragen nach der Einheit in unserer Kultur eine neue kritische Qualität. Einheit ist nicht nur in Politik und Kirche, sondern allüberall zum Problem geworden. Ist die Familie noch eine Einheit? Wie steht es mit der Einheit der Nation? Ist eine Vielheit von Völkern mit der

Einheit des Staates verträglich? Was heißt heute noch "Einheit der Kirche" ? Gibt es noch die Einheit einer Kultur?

Die genannten Fragen lassen auf den ersten Blick erkennen, daß das Wort Einheit jedesmal etwas anderes bedeutet. Der Begriff Einheit wird in vielen Bedeutungen gebraucht: POLLACHOS LEGETAI, wie Aristoteles (Met. X 1, 1052 a 15) sagt. Man ist geneigt diesen Sachverhalt paradox auszudrücken: es gibt viele Begriffe von Einheit und nicht einen Begriff. Damit, daß Einheit verschiedene Bedeutungen haben kann, sind Mißverständnisse nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern programmiert, - und Mißverständnisse können den Begriff der Einheit zu einem gefährlichen Begriff werden lassen; überdies machen sie einen Mißbrauch möglich.

Und doch ist der Begriff der Einheit unverzichtbar; ohne ihn kann der Mensch nicht mit sich, nicht mit seinen Mitmenschen, nicht mit der Welt übereinstimmen. Einheit ist eine notwendige, quasi natürliche Idee der Vernunft.

II.

Die Frage nach dem Einen und dem Vielen ist ein perennierendes Problem der Philosophie. Es wird heute¹ ebenso dis-

¹ H. Rickert, Das Eine, die Einheit und die Eins. Bemerkungen zur Logik des Zahlbegriffs (1911) Tübingen 1924. - (Hg.) K. Gloy, E. Rudolph. Einheit als Grundfrage der Philo-

kutiert wie vor tausend und vor zweitausend Jahren. Für das griechische Denken vom 6. Jh. v. Chr. an bis ins 5. Jh. n. Chr. ist der Begriff des Einen ein Zentralbegriff – und ein Streitbegriff; bei Platon (Platon Parm. 128 d–e) ist geradezu von einer "Streitlust" in dieser Sache (PHILONIKIA) die Rede. Eine der Kontroversen lautet: das Eine schließt das Viele aus; nur das Eine "ist" in Wahrheit; das Viele ist Schein. So das Lehrgedicht des Parmenides von Elea aus der zweiten Hälfte des 5. Jh. v. Christus. Die Gegenthese: das Eine und das Viele schließen sich gegenseitig ein. Eine Einheit gibt es nur als Einheit einer Vielheit, und zwar einer gegensätzlichen Vielheit: "nur auseinanderstrebend stimmt (das Eine) mit sich selbst überein: gegenstrebige Vereinigung wie die des Bogens und der Leier"; so Heraklit in Frag. 51.

Nun liegt es mir fern, Sie zu jenem überaus anstrengenden dialektischen "Spiel" (Platon, Parmenides 137 b 2) aufzufordern, das Platon in seinem Dialog "Parmenides" auf hoher Abstraktionsebene und mit ebenso hoher logischer Subtilität durchspielt. Ebenso will ich Sie nicht mit den zwanzig oder dreißig Distinktionen belästigen, durch die Aristoteles in verschiedenen Büchern seiner "Metaphysik" den Begriff des Einen unterschiedlich bestimmt. Hier müssen zwei Einsichten genügen, die uns die platonische Dialektik an die Hand gibt: das Eine, wenn es "ist", ist immer Eines und Vieles, Ganzes und Teil. (Platon, Parmen. 145 a 2 f.). "Die Einheit" schlechthin gibt es nicht. Eine Einheit, wenn sie denn je

herstellbar wäre, bringt das Viele nicht zum Verschwinden, sie ist vielmehr auf das Viele angewiesen.

Und die andere Einsicht: "... Vieles ohne Eins vorzustellen, ist eine Unmöglichkeit" (ebd. 166 b 1). Ohne eine Vorstellung von Einheit ist auch eine Vielheit nicht vorstellbar. Ohne die Eins können wir gar nichts denken; unser Verstand könnte keinen Gegenstand fassen, denn er faßt ihn immer als eines, – in welcher Bedeutung auch immer. Der menschlichen Vernunft ist die Idee der Einheit so natürlich, daß sie ohne sie nicht Vernunft wäre.

Doch eben durch diesen ihr wesentlichen Begriff der Einheit ist die Vernunft mit sich selbst in einen Widerstreit geraten. Denn wiewohl aus jenen dialektischen Einsichten hervorgeht, daß es Einheit nie pur gibt, hat sie nicht davon abgesehen, den Begriff einer absoluten Einheit jenseits des Vielen zu denken. Die Kehrseite dieser glänzenden Medaille der reinen Eins ist aber, daß damit das Viele ausgeschlossen, letztlich vernichtet ist. Der Begriff des absoluten Einen ist eine faszinierende Idee, aber auch eine erschreckende, weil alles vernichtende Idee.

Diese Radikalisierung des Einheitsgedankens hat einen geschichtlichen Hintergrund. Es spricht viel für die Annahme, daß das Denken der Einheit in der frühen Philosophie seine Schubkraft aus der Auseinandersetzung des Monotheismus mit dem Polytheismus erhalten hat. Da ging es nicht um eine Einheit der vielen Götter, sondern um deren

Sturz und um die Überwindung der vielen Gottheiten zugunsten des Einen Gottes. Ist der Begriff des absoluten Einen nicht der einzige Begriff, der der Gottheit gemäß ist?

Der Zusammenhang der philosophischen Begriffsschöpfung mit einem sich verändernden religiösen Bewußtsein gilt gewiß für die Philosophie der griechischen und römischen Antike. Nicht weniger dynamisch war die biblische Tradition. Israels Gott war der eine Gott: Jahwe "Du sollst keine anderen Götter neben mir haben;" – ein Gebot, das zu halten ja keineswegs selbstverständlich gewesen ist.

Generell gewinnt der Begriff des absoluten Einen im Umkreis der monotheistischen Religionen eine Dominanz und ein intellektuelles Prestige. Die letzte große griechisch-römische Philosophie, der von Plotin im 5. Jh. n. Chr. begründete Neuplatonismus, stellt die klassische Form der Philosophie des Einen dar, und zwar eines streng transzendenten Einen jenseits des Vielen. Nicht weniger klassisch aber in anderer Weise erscheint die Philosophie des Einen bei dem größten jüdischen Denker innerhalb der abendländischen Kultur, bei Baruch de Spinoza mit seiner Lehre von der Einen Substanz.

Im Christentum ist die Begriffsentwicklung nicht dem Weg jener nichtchristlichen Denker gefolgt. Der Gott der Bibel war nie das absolute Eine, sondern der Gott Israels. Aber Jesus hatte auch die biblische Tradition "Ein Gott – Ein Volk" durchbrochen. Gott ist der Gott aller Völker. Er offenbart sich ihnen im Messias, dem "Sohn Gottes", und beide

sind eins, – nicht wie die Zahl Eins, sondern im Geist. Die Konzilien der frühen Kirche ringen um das rechte Verständnis Gottes, der ein Gott ist, aber eben nicht das absolute Eine. Das Trinitätsdenken des Augustinus sowie der früh- und hochmittelalterlichen Theologen und Philosophen hatte eine hohe Kultur, die eine überraschende Weiterbildung bei den Denkern des deutschen Idealismus gefunden hat, deren Einheitsphilosophien mit trinitarischen Strukturelementen durchsetzt sind. Doch auch im Hintergrund des trinitarischen Einheitsdenkens der Spätantike und des Mittelalters steht ein transzendentaler Begriff des Einen; dieses *unum* schließt jedoch nicht das Viele, sondern die Teilung aus. Das Eine ist ungeteilt und unteilbar (*indivisum et indivisibile*). Das ist zwar keine neue (vgl. Aristoteles, Met. X 3 u.ö.), aber entscheidend andere Perspektive gegenüber der des absoluten Einen.

Die zweitausendjährige Tradition einer Philosophie, deren erster Begriff der Begriff des Einen gewesen ist, hat diesen Begriff privilegiert. Der Begriff Einheit hat einen hohen metaphysischen Rang; davon profitiert er, wo immer er in Anspruch genommen wird, – auch im politischen Bereich. Wer mit dem Begriff Einheit argumentiert, hat einen Vorteil; wer die Sache der Einheit vertritt, hat zunächst einmal Recht.

Diese Privilegierung erhält von einer anderen Seite noch eine gewisse Verstärkung, nämlich von Seite der Mathematik. Die Eins ist das Prinzip der Zahlenreihe. Setze eine Eins und setze noch einmal eine Eins und es ergibt sich die Zwei – und mit der Zwei die ganze Zahlenreihe in infinitum. Die

Vielheit hat ihren Ursprung (ARCHE) in der Eins, - und AR-CHE heißt nicht nur Anfang sondern auch Herrschaft. So seit Pythagoras, Platon und Aristoteles (Met. V 6, 1016 b 18).

III.

Die Privilegierung des Begriffs der Einheit aufgrund seiner metaphysischen Dignität enthält ein starkes Täuschungspotential. Denn der transzendente Begriff der Einheit ist nicht der Begriff einer Realität. "Die" Einheit gibt es nicht. Die Idee der Einheit ist ein Begriff der Vernunft, dem in unserer Erfahrungswelt kein Objekt entspricht; es gibt keinen Gegenstand mit Namen "Einheit", so wie es ein Volk oder einen Staat gibt.

Den Begriff Einheit in empirischen Zusammenhängen zu gebrauchen, muß nicht ein Fehler sein, kann aber ein Fehler sein. Dieser Gebrauch ist ein schwerwiegender Fehler, wenn unterstellt wird, es gäbe einen empirischen Zustand mit Namen Einheit, der Handlungsziel sein könnte.

Kant hat den größeren Teil seiner "Kritik der reinen Vernunft" der Entlarvung dieses Täuschungspotentials der Vernunftideen (unter dem Titel "Transzendente Dialektik") gewidmet. Er nennt diesen Fehler "Subreption" (B 671). Subreption heißt Erschleichung. Erschleichen aber nennen wir ein Handeln, mit dem jemand etwas durch einen Trick an sich bringt, was ihm nicht zusteht. Das metaphysische Eine ist transzendent und steht dem endlichen Menschen nicht

zu. Der Trick, durch den er es an sich zu bringen scheint, ist eine Schlußfolgerung, die sich jedoch als Fehlschluß oder, wie Kant sagt, als "Sophistikation" erweist (B 397). Zum Beispiel: das Eine ist das Höchste; also muß es das Ziel meines Handelns sein. Fehlschlüsse solcher Art führen – wie Kant zeigt – "eine unvermeidliche, obzwar nicht unauflöslische Illusion bei sich" (B 399), z. B. die Illusion, die Einheit sei ein Ding, das man herstellen könnte. – Dieser Fehler, von Ideen einen dinglichen Gebrauch zu machen, passiert nun nicht zufällig; denn er beruht darauf, daß die menschliche Vernunft, endlich wie sie ist, *alle* ihre Begriffe auf Sinnliches und Dingliches bezieht, – nolens volens auch die Ideen der reinen Vernunft. Dadurch entsteht – nochmals Kant – ein "unwiderstehlicher Schein", der den Menschen "unaufhörlich zwackt und äfft" und den er "niemals völlig loswerden kann" (B 397).

Das Täuschungspotential, das den Ideen der Vernunft wie Einheit, Freiheit, Gerechtigkeit innewohnt, ist unaustilgbar; man kann sich ihm gar nicht ohne weiteres entziehen. Man muß lernen, damit richtig umzugehen.

Dazu gibt Kant einen wichtigen Hinweis. Wenn jemand den Fehler begeht, eine Idee der Vernunft wie eine Realität vorzustellen, so liegt der Fehler nicht in der Idee oder in der Vernunft. Nicht die Ideen der Einheit, der Freiheit oder der Gerechtigkeit sind falsch, sondern der Gebrauch, den wir von ihnen machen: "... alle Fehler der Subreption sind ... niemals dem Verstande oder der Vernunft zuzuschreiben",

vielmehr handelt es sich um einen "Mangel an Urteilskraft" (B 671).

Die Urteilskraft ist das Vermögen, Begriffe in der Realität richtig anzuwenden; oder anders gesagt: richtig zu subsumieren. Man muß beurteilen können, ob ein Begriff oder ein allgemeiner Satz wie z. B. ein Gesetz im vorliegenden Fall anwendbar ist, bzw. ob ein realer Fall unter einen gegebenen Begriff subsumierbar ist. Unser realer Fall ist die Vielheit der Völker, und es ist die Frage: Ist diese reale Gegebenheit unter einen Begriff der Einheit subsumierbar und wenn ja, unter welchen? Denn da paßt nicht jeder Begriff von Einheit.

Um Fragen dieser Art beantworten zu können, bedarf es mehr und anderes als einer rationalen Intelligenz. Kant meint, die Urteilskraft sei "ein besonderes Talent", das nicht gelehrt, "sondern nur geübt sein will". Sie sei "das Spezifische des sogenannten Mutterwitzes, dessen Mangel keine Schule ersetzen kann" (B 172). – Da haben wir's: zu urteilen lernt man nicht in der Schule – wenigstens muß das zu Kants Zeiten so gewesen sein. In der Schule lernen wir Vieles, aber nicht das Gelernte richtig anzuwenden.

Dazu bedarf es einer gewissen Erfahrung; man muß Realitäten richtig und nicht zu langsam auffassen; und es bedarf der Übung, sie mit den Begriffen, die wir allerdings gelernt haben müssen, in Beziehung zu setzen. Dem Mangel an Urteilskraft und dem Fehler der Subreption, wird nicht durch

mehr Schule begegnet – übrigens einschließlich Hochschule. Aber auch eine Kritik oder gar eine Herabsetzung der Ideen trifft daneben. Es bedarf der Aufmerksamkeit auf einen Mangel an Beurteilungsvermögen.

IV.

Das grundlegende Urteil über den Bezug der Idee der Einheit zur Realität, auch zur politischen Realität, lautet: Auf dieser Erde und in diesem Leben haben wir es an keiner Stelle und in keinem Fall mit jener Einheit zu tun, die als das Eine jenseits des Vielen gedacht wird, sondern überall und in jedem Fall mit einer Einheit, welche die Einheit einer Vielheit ist und ohne diese Vielheit nicht ist.

Das zweite Urteil lautet: Auch der Begriff der jeweiligen (relativen) Einheit von bestimmten Vielen bedeutet *eine Idee* und nicht ein Ding, das man machen oder organisieren kann. Die Idee der Einheit ist – so könnte man sagen – der Gesichtspunkt, den uns die Vernunft für den Umgang mit dem Vielen an die Hand gibt; Kant würde sagen das Regulativ.

Unter der Regel der Einheit mit einer Vielheit umgehen, heißt nicht mehr, als vernünftig mit der Vielheit umgehen. Dieser Umgang unterscheidet sich von anderen Arten des Umgangs mit dem Vielen, für die andere Begriffe oder Gesichtspunkte leitend sind z. B. wirtschaftspolitische, finanzpolitische, militärische oder juristische Leitideen. Diese sind möglicherweise rational, aber nicht immer vernünftig.

Wenn nun angesichts einer Vielheit von Völkern nicht nur nach jenen Gesichtspunkten gefragt wird, die für die Organisation eines Wirtschaftssystems oder eines Sicherheitssystem leitend sind, sondern nach der Idee einer politischen Einheit, dann gilt es zunächst, den hier einschlägigen Begriff der Einheit zu bestimmen. Welcher Art ist *diese* Einheit?

Ausgeschlossen ist der Begriff einer absoluten Einheit, die das Viele zum Verschwinden bringt. Die Einheit tritt nicht einmal in Konkurrenz zum Vielen nach dem Motto: je mehr Einheit, umso weniger Vielheit. Der vernünftige Begriff der Einheit setzt die Vielen voraus und bestätigt sie als Elemente eines Kommerziums, als Partner in einem politischen Prozeß. Da die Eigenart eines jeden der Partner in dem Prozeß des Kommerziums präsent ist und bleibt, wird die Gestalt der jeweiligen Einheit verschieden sein. Handelt es sich um eine Vereinigung von Ethnien oder Staaten? Handelt es sich um eine Vereinigung aller Nationen oder um eine Vereinigung wie die der beiden ehemaligen deutschen Staaten.?

Der Einheiten wird es also immer verschiedene geben. Für deren jeweilige politische Verfassung ist der Philosoph nicht zuständig, sondern der Politiker, der Politikwissenschaftler, der Historiker, der Jurist und andere, denen der Philosoph die Beantwortung der Frage nach der je geschichtsrichtigen Gestalt der Einheit neidlos überläßt.

Der Philosoph kann hin und wieder eine Handreichung anbieten, deren Sinn vielfach darauf hinausgeht, daß unser praktisches Denken nicht dem Glanz und Elend der Ideen verfällt, um ihnen einmal zuzujubeln, ein andermal sie zu verwerfen.

V.

Als eine solche Handreichung möge auch die folgende sprachgeschichtliche Anmerkung verstanden werden. Das deutsche Wort "Einheit" ist ein neues Wort, d. h. es kommt erst in der Neuzeit, genauer im 17. Jh., auf. Man kann das im GRIMM nachlesen. Eine auffällige Karriere macht "Einheit" zum ersten Mal bei Leibniz und zwar als philosophisches Begriffswort im Bereich der Logik und der Mathematik; in der Metaphysik kehrt es im griechischen Gewand als "Monade" wieder. Einheit – das läßt dieser Kontext erkennen, ist ein strenger Begriff. In einem großen Wörterbuch des 18. Jh.s, in Johann Heinrich Zedlers Großes vollständiges Universal-Lexikon (64 Bände) behandelt der Artikel "Einheit" in Band 8 (1734) auf 2 Spalten die logischen und metaphysischen Bedeutungen des Wortes "Einheit", auf 6 1/2 Spalten die mathematischen Bedeutungen. Andere Bedeutungen, etwa politische oder soziale, kannte das Lexikon nicht.

Hundert Jahre später war es umgekehrt. Die mathematische, die logische, die metaphysische Bedeutung von Einheit rückten in den Hintergrund. Im Vordergrund stand der politische Begriff. Das Wort "Einheit" war in aller Munde, so-

fern der Mund deutsch sprach, und gemeint war die nationale Einheit. Deutschland suchte in dem halben Jahrhundert zwischen dem Wiener Kongreß und der neuen Reichsgründung seine nationale Einheit. Diese Suche war bekanntlich mühevoll und umstritten. Herausgefordert durch den französischen Staat als "république une et indivisible" - brauchten diejenigen, die die deutsche Vielstaaterei überwinden wollten, einen *harten* Begriff der Einheit. Die Herkunft des Wortes aus der Leibnizschen Logik war wohl nicht bewußt, aber gerade recht; denn der Partikularismus verteidigt sich zäh. In der politischen Sprache wurde das Wort Einheit zum kämpferischen Signal gegen die Vielstaaterei. Inhaltlich signalisierte es die festgefügte Staatsorganisation des neuzeitlichen Nationalstaates.

Dieser Sinn von Einheit lag weit weg von dem Sinn der lateinischen *unitas*, welche die Einheit der Kirche wie die Einheit des Reiches bezeichnet hatte. Man fragt sich, mit welchem deutschen Wort man denn *unitas* übersetzt hatte, als das Wort Einheit noch nicht zur Verfügung stand. Auch darüber geben der GRIMM und andere Wörterbücher Auskunft: das Wort lautete "Einigkeit". Diesen Wortgebrauch kennen wir eigentlich nicht mehr; heute bedeutet Einigkeit, das mehrere einer Meinung sind oder über ein Handlungsziel einig geworden sind. Doch der ältere Sprachgebrauch lebt noch in seltenen, wie ich meine kostbaren Sprachresten weiter.

In der religiösen Sprache ist das Wort "Dreieinigkeit" noch geläufig als Wiedergabe des lateinischen *trinitas*. Einigkeit

meint hier nicht, daß drei in irgend etwas einig sind; Einigkeit bedeutet vielmehr, daß Vater, Sohn und Geist eins sind. Drei sind eins. Wir sagen aber nicht "Dreieinheit", sondern "Dreieinigkeit".

Diese "eins" ist anders als die Eins in mathematischer oder logischer Bedeutung. Sie ist nicht monadisch sondern triadisch, d. h. sie bestätigt als Einheit die drei in ihrer Verschiedenheit, in der Verschiedenheit der "Personen" wie die Theologie sagt. Was immer hier Person heißen mag, es handelt sich nicht um eine logische oder rationale Einheit, sondern um eine Einheit, die dem Vielen, das in ihr zusammengeschlossen ist, seine *proprietas*, seine Eigentümlichkeit beläßt und bestätigt. Die Einheit als rationale oder organisatorische Einheit vereint das Viele als einen Funktionszusammenhang; die Vielen bleiben nicht, was sie sind, sondern werden zu Funktionen im System. In der "Einigkeit" bleibt das Proprium eines Jeden der Vielen gewahrt. *Sie bilden als Viele eine "Einigkeit"*.

Da fügt es sich gut, daß uns noch in einem anderen Fall das Wort "Einigkeit" geläufig ist, obwohl wir es meist nicht bemerken. Ich meine das erste Wort unserer Nationalhymne: "Einigkeit". "Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland". Da wünschen wir ja nicht, daß im deutschen Vaterland alle einer Meinung sein mögen; vielmehr wünschen wir, daß die Vielen – wer immer sie sein mögen: Menschen, Bevölkerungen, Länder, Staaten – als eine Vielheit von eigentümlichen Individualitäten eine "Einigkeit" bilden

und nicht zu Funktionen in einer unitarischen Staatsorganisation herabgesetzt werden.

Die beiden Begriffe "Einheit" und "Einigkeit" sind nicht leicht gegeneinander abzugrenzen. Doch das Sprachgefühl nimmt wahr, daß der eine Begriff mehr im Bereich des Rationalen, der andere mehr im Bereich des Lebens seinen Ort hat; das der eine mehr der Organisation, der andere mehr der Symmetrie angemessen ist. Das der eine mehr in den Bereich dessen fällt, was wir ein System nennen, der andere mehr in den Bereich dessen, was wir einen Zusammenschluß, eine Union oder einen Bund nennen; das der eine mehr der Staatsräson zugehört, der andere mehr einer Staatskunst.

VI.

Die Differenz zwischen dem härteren Begriff der Einheit und dem elastischeren Begriff der "Einigkeit" ist von aktueller Bedeutung. Sie verdient Aufmerksamkeit, sowohl im Zusammenhang der deutschen Wiedervereinigung wie im Zusammenhang der europäischen Einigungsprozesse.

Was Deutschland angeht: Eine Wirtschafts- und Währungsunion läßt sich von tüchtigen Fachleuten und Politikern organisieren; auch ein gemeinsamer Staat. All dieses haben wir. Doch wir haben noch keine deutsche "Einigkeit". Es fehlt noch jener Zusammenschluß, der nicht organisierbar, aber sehr wohl förderbar ist: Ein gesellschaftlicher, kul-

tureller, auch moralischer Prozeß der Einigung. Es bedarf des weiteren Zusammenschlusses, der das Verschiedenartige nicht aufsaugt, sondern in seinem Proprium bewahrt und sich entwickeln läßt.

Was Europa angeht: Nach dem zweiten Weltkrieg wurde zum zweiten Mal der Ruf nach einem politischen Zusammenschluß der Völker Europas laut. Gegen die direkten Anläufe erwiesen sich die Nationalstaaten als resistent. So schlug man den Weg ein, für Teilbereiche gesonderte Zusammenschlüsse zustande zu bringen. Das begann 1951 mit der "Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl" und setzte sich mit einer ganzen Reihe weiterer europäischer Gemeinschaften fort, die wir heute unter dem Titel "Europäische Gemeinschaft" (EG) zusammenfassen.

Nun ist erkennbar: es handelt sich jeweils um Teilbereiche, die sich weitgehend organisieren lassen und auch der Organisation bedürfen. Der Härtegrad des Einheitsbegriffs, der den verschiedenen Funktionssystemen zugrunde liegt, ist ablesbar am Umfang der Bürokratien und der Rechtsinstitute, die man zum Funktionieren der neuen Systeme für notwendig erachtet.

Würdigt man diese Entwicklung als einen notwendig pragmatischen Anfang, so bleibt, abgesehen von den derzeitigen Turbulenzen, noch ein anderes Defizit. Mit der politischen Union hapert es. Hier scheint der Einheitsbegriff, der für die bestehenden Organisationen leitend und vielleicht auch

passend ist, nicht zu passen. In der Tat stehen wir hier vor einer Alternative: Ist das Ziel der politischen Union eine Einheit nach dem Modell einer übergreifenden Staatsorganisation, natürlich als Bundesstaat, oder ist das Ziel eine europäische "Einigkeit"?

Der europäische Zug fährt, wenn er denn fährt, offensichtlich in Richtung auf das zuerst genannte Ziel. Die der Staatsorganisation analogen Institutionen sind in Brüssel, Luxemburg und Straßburg schon entstanden. Extrapoliert man die bisherige Entwicklung, so kommt man zu einer die europäischen Staaten umschließenden politischen Organisation, die man wohl nicht Staat nennen kann, die gleichwohl aber als Über-Staat empfunden wird.

Dieser Vorstellung begegnen Bedenken, wenn nicht Mißtrauen. Die Bedenken haben ihren Grund. Er liegt wohl nicht zuletzt in der herrschenden Tendenz, die politische Union so wie die funktionalen Teilsysteme gemäß dem Modell der harten Einheit zu organisieren, nicht aber, gemäß der vernünftigen Idee einer elastischen Einheit eine "Einigkeit" zu bilden. Ist aber der Begriff der harten Einheit der in diesem Fall richtige Begriff?

Man könnte sagen: laßt die beiden Modelle miteinander konkurrieren. Doch dem stehen bedrückende geschichtliche Erinnerungen entgegen. Die Versuche, Europa eine politische Einheit durch eine Totalisierung der Staatsmacht zu geben, sind gescheitert, und zwar in furchtbarer Weise, sowohl die

napoleonische Herrschaft über Europa wie Hitlers diktatorisches Regime über fast ganz Europa. Gewiß wird die europäische Einigung heute nicht durch eine Hegemonialmacht oktroyiert und schon garnicht durch militärische Unterwerfung. Doch eine vornehmlich staatsorganisatorische Eurokratie findet nicht das Vertrauen, dessen eine europäische Einigkeit bedarf. Übrigens auch das Deutsche Reich, das gewiß nichts mit Europa im Sinn hatte, sondern kleindeutsch und politisch funktional sein wollte, war der Versuch, eine politische Vielfalt durch einen starken Staat zu überwinden. Er hatte keine lange Lebensdauer und endete in Krieg und Revolution. Schließlich waren wir soeben Zeugen des Zusammenbruch der Sowjetunion.

Diese politisch vielfach hypertrophen Gebilde waren alle Gebilde der harten Einheit, – und je härter die Einheit, um so katastrophaler der Zusammenbruch.

Vielleicht kann man doch aus der Geschichte lernen?; – und wenn nicht aus der Geschichte, dann einfach daraus, daß Beton nach zwanzig oder dreißig Jahren zu zerbröseln beginnt. – An der Küste verteidigt man das Land gegen die Flut nicht mehr allein mit Stein und Eisen, sondern mit Sand. Das Elastische ist dem Zerfall weniger ausgesetzt als das Unelastische.

Die Völker Europas müßten eine elastischere Einheit haben. Doch die Politik der letzten zweihundert Jahre hat sich vornehmlich in der politischen, rechtlichen und militärischen

Organisation des Nationalstaates geübt. Dieser aber sollte nach dem Muster der "république une et indivisible" eine feste Einheit und unteilbar sein.

Wir sind ungeübt in der politischen Gestaltung elastischer Einheit. Die ersten Schritte auf eine politische Konstituierung Europas hin sind in der gewohnten Art erfolgt, nämlich gemäß staatsorganisatorischen Formen. Aus der Perspektive des Nationalstaats erscheinen sie insofern negativ, als er auf Souveränitätsrechte verzichten muß, – ein Verzicht, der wider Willen wegen des ökonomischen oder eines anderen Nutzens in Kauf genommen wird. Eine "Einigkeit" Europas, in der Souveränitätsverzichte nicht nur einen Nutzen, sondern auch einen Sinn haben könnten, hat noch keine Kontur. Die Kontur eines engeren und doch elastischen Zusammenschlusses der europäischen Völker müßte mit feinem Stift gezeichnet werden, nicht auf dem Reißbrett des Systemkonstruktors.

VII.

Die Idee der Einheit ist eine der großen Ideen der Vernunft; sie gehört zu ihrem Wesen. So wie die Vernunft sich als Freiheit begreift, so begreift sie sich als Einheit; – daher die Dignität und die Faszination der Einheitsidee.

Gleichwohl kann sie nicht umstandslos als politischer Begriff in Anspruch genommen werden. Der Umgang mit der Idee

der Einheit bedarf der Unterscheidung und der Urteilskraft. Einheit ist nicht eine absolute Norm. Sie ist auch nicht nur ein rationales Prinzip. Einheit als eine vernünftige Regel im realen Handeln enthält ein dialektisches Moment: Was das Eine ist, geht nur im Zusammenspiel der Vielen hervor. Nur *PROS ALLELAS*, im Wechselspiel miteinander (um noch einmal ein Wort Platons (Parm. 133 c) zu gebrauchen) – sind Einheit und Vielheit das, was sie sind. Das Zusammenspiel bedarf nicht so sehr eines Organisationsprozesses als eines Bildungsprozesses, in dem eine Einigkeit sich bilden kann.

Deutschland zu einer Einigkeit zu bilden, ist die eine Aufgabe. Europa zu einer Einigkeit der europäischen Völker zu bilden, ist die andere Aufgabe.